

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
**Band:** 6 (1916)  
**Heft:** 48  
  
**Artikel:** Drei Leben [Fortsetzung]  
**Autor:** Trabold, Rudolf  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-645394>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 09.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 48 — 1916

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werber, Spitalgasse 24, Bern

25. November

## == Turm=Choral. ==

Don Alfred Beetzchen.

Des Tages Rest verschwimmt im Dunkel,  
Ein rauher Wind fegt durch die Stadt,  
Und faltergleich in's Lichtgefunkel  
Hinwirbelt müde Blatt um Blatt.  
Vorüber hastet's in den Gassen,  
Des Lebens wilde Jagd tobt aus;  
Es drängen, stauen sich die Massen, —  
Sie wollen von dem Glanz nicht lassen,  
Der sie umfließt von Haus zu Haus.

Horch! Ueber'm Lärmen durch die Lüfte  
Schwebt segnender Posaunenton.  
Er bringt zurück des Sommers Dülfe  
Und alles Glück, das uns entflohn.  
Sein Schall trost Herbstesturmgewalten,  
Mach einer steht gebannt und lauscht  
Dem „Wer den lieben Gott läßt walten“,  
Er weint und kann nicht an sich halten,  
Ob auch Gelächter ihn umrauscht.

Ein Lichtlein nur verrät die Stelle,  
Wo hoch vom Turm im Mondenstrahl  
Herniederrinnt die Conflutwelle,  
Ein Tröster bitterer Herzensqual.  
Dem Mond in Wolken gleich, vom Rauschen  
Des Sturms zerteilt, der Psalm ertönt;  
Wer nur ein Seklein konnt' erlauschen,  
Der mag mit keinem Glückskind tauschen  
Und ist mit dem Geschick versöhnt.

## □ □ Drei Leben. □ □

Eine Novelle. Don Rudolf Trabolde.

17

India sah, wie unbehaglich Berta sich hier fühlte, hinderte darum einen baldigen Aufbruch nicht. Berta atmete auf, als sie den Heimweg antraten. Sie sah so bleich aus, daß Hans frug:

„Was ist denn? Du schaust aus wie eine Kalkwand.“

Sie fuhr wie aus tiefem Sinnen auf und entgegnete schnell: „Nichts, nichts.“

Er fuhr fort weiterzufragen, als sie sich von Ketten und seiner Braut verabschiedet hatten: „Wie hat dir denn heute meine Braut gefallen?“

Berta antwortete nicht, denn sie konnte nicht lügen, aber er forderte mit strengem Tone: „Ich will nun endlich wissen, welchen Eindruck die Baronesse auf dich machte!“

„Daß mich doch schweigen,“ bat sie.

Seit Wochen hatte er keinen Zorn mehr verspürt, heute aber konnte er nicht mehr an sich halten, es entfuhr seinem Munde: „Du bist ein verrücktes Geschöpf.“

„Warum soll ich denn ein Urteil abgeben, wenn ich nicht kann?“

„Natürlich, schweig dich nur aus, ich mag gar nichts mehr von dir hören.“

Als sie daheim ankamen, trat Morner in sein Spechzimmer. Ein von Rodia gemaltes, lebensgroßes Bildnis Indias, das ihm die Braut vor zwei Wochen geschenkt, hatte er vorläufig dem Schreibtisch gegenüber aufgehängt. Sinnend blieb er vor dem wundervollen Gemälde stehen. Er bemerkte lange nicht, daß die Schwester gekommen, um ihm gute Nacht zu wünschen. Er schreckte fast zusammen, als Berta sprach:

„Du mußt die Sünderin wohl sehr lieben, Hans —?“

Er wandte sich unwillig von der Schwester ab, trat an den Schreibtisch und rief: „Laß mich zufrieden mit deinem überspannten Sündenwahn!“ Doch gleich drehte er sich um und frug mit zusammengezogenen Brauen: „Uebrigens, warum klagst du denn in deinem christlichen Stolge India als Sünderin an? Na, so sprich doch, das möchte ich nun einmal wissen!“

„Ist das Fräulein krank gewesen, daß du sie immer besuchtest?“, wagte Berta zu fragen.

Er antwortete erst nur mit einem gereizten, höhni- schen Lachen, sagte dann aber spöttisch: „Nein, sie hatte gottlob noch nie einen Arzt nötig, sie stammt glücklicher Weise aus einer etwas gesunderen Familie als wir. Aber ich war krank gewesen, unheilbar krank und sie hat das Wunder vollbracht, mich wieder gesund zu machen!“

„Ich weiß, sie ist die Herrin in deinem Herzen ge- worden —“

„Ja, wir lieben uns, aber das kannst du ja nicht verstehen, obgleich die Liebe in deinem Glauben eine so große Rolle spielt.“

Bertas Gegenwart wurde ihm lästig. Er mochte nicht von seinem Heiligsten mit ihr reden, denn er wußte, daß sie das nie verstehen konnte. Die Schwester hielt aber ihre Augen auf ihn gerichtet, und diese Augen leuchteten heute, wie er sie noch nie leuchten sah.

„Was schaust mich denn an? Geh, gute Nacht!“

Aber sie wandte sich nicht und erwiderte: „Ich sehe dich an, denn ich weiß nun, daß du ein anderer geworden bist —“

Er schüttelte heftig den Kopf: „Wie du sprichst —“

„Ja, es ist schade darum. Aber ich will für dich beten.“

„Oh, hör auf, hör auf, geh' lieber schlafen! Gute Nacht denn.“

Mit Verzückung antwortete sie: „Im Gebet und in Buße will ich für dich vor des Herrn Türe liegen, bis er mich erhört.“

Morner sah, daß sie sehr erregt war und hatte Mit- leid mit ihr. Er ging auf sie zu, ergriff ihre beiden Hände und sagte weich: „Geh' schlafen, mein liebes Schwester- lein, sei mir nicht böse, aber nimm nun auch einmal Ver- stand an, bilde dir nichts Schiefes ein, sei klug und brav wie immer.“

Er ließ ihre Rechte los, streichelte die bleiche Wange und küßte sie dann auf die Stirne. Sie lächelte seltsam, fuhr mit der Hand über die Augen und ließ dann den Arm schlaff herunterfallen, atmete schwer und sagte mit einer fast klanglosen Stimme: „Es ist schade darum — aber des Herrn Wille geschehe.“

Hans küßte sie nochmals und mahnte: „Ruhe dich aus, Schwesterchen, mache dir keine so schweren Gedanken.“

Nun hob sie ihre Arme, umschlang den Bruder heftig, küßte ihn und ein heftiges Schluchzen durchbebt sie. Die Tränen stürzten ihr aus den Augen, dann wandte sie sich und verließ eilig das Zimmer.

Morner wußte kaum, wie ihm geschehen. Alles kam ihm wie eine Erscheinung vor, noch nie hatte er die Schwester in solcher Aufregung gesehen. Er sann darüber am Schreib- tisch sitzend nach, fand jedoch keinen Schluß.

## XI.

Berta war mit dem Ordnen der Tafel beschäftigt, denn das große Ereignis, die Baroness als Gast empfangen zu müssen, rückte mit jeder Minute näher. Nun läutete man, die Gäste konnten es nicht sein, Patienten aber durften heute keine mehr angenommen werden. Sie wollte eben hinaus, um nachzusehen, da kam Retten und meldete:

„Ich komme nur, um Ihnen zu sagen, ich kann vor vier unmöglich abkommen. Es tut mir so leid, aber ich muß verreisen. So um halb vier bin ich wieder da, komme dann also zum Schwarzen.“

Berta ließ ihn reden, nickte nur. Er betrachtete sie von der Seite und warf lächelnd hin: „Nun müssen Sie Ihre ganze Leistungsfähigkeit entwickeln heute. Ist Hans noch beschäftigt?“

Sie nickte wieder und überfah die Gedecke.

Nur um etwas zu sagen, machte er: „Na, das gibt ein Fest!“

Sie blickte groß zu ihm auf: „Das Fest der Auf- erstehung.“

Er konnte nicht anders als lächelnd fragen: „Wie meinen Sie das?“

Sie fuhr mit der Rechten über die Augen: „Das kann man nicht sagen —“

„Heute müssen Sie aber fröhlich sein, Fräulein Berta, nicht so — sozusagen melancholisch.“

Sie hörte eine Türe gehen und antwortete rasch: „Der Bräutigam kommt“ und verließ ohne ein weiteres Wort das Zimmer.

Durch die andere Türe trat Morner ein mit einem „Servus, Lieber!“

Als Retten ihm sein späteres Erscheinen gemeldet, wies er auf die Tafel:

„Berta hat sich aber angestrengt, die Tafel ist fein, fein!“

„Nur ein einfacher Willkommgruß, aber alles ist recht, es fehlen nur noch die Blumen.“

„Was sagt denn deine Schwester zu allem?“

„Oh, da hast du zu viel gefragt, denn sie spricht gar nichts mehr. Weiß der Ruck, was sich das Mädel in den Kopf gesetzt hat.“

„Ich habe mir die Sache auch überlegt und glaube, es wäre das Vernünftigste, wenn du sie für einige Zeit fort brächtest. So eine tüchtige Luftveränderung täte ihr sicher gut, denn mir scheint, sie ist ziemlich angegriffen auf den Nerven.“

„Nein, nein! Es fehlt ihr nichts, sie hat nur so ihren Rappel, der muß austoben. Uebrigens habe ich ihr gestern einen Vorschlag gemacht, der darauf hinielte, aber sie will nicht fort. Sie deutete das Manöver sofort falsch, sie ist mißtrauisch geworden, so eine Art Schwesterliche Eifersucht. Ich bin sicher, India wird sie nach und nach ins richtige Fahrwasser bringen, sie ist ganz die Zauberin dazu.“

Retten zuckte die Achseln: „Ich meine der Gegensatz zwischen deiner Schwester und der Baroness ist ein so großer . . .“

„Nein, die mächtige Persönlichkeit meiner Braut wird Berta bald in den Bann gelegt haben und sie zum Besten leiten.“

„Ich muß dich doch an das Pathologische erinnern, das du einst in Berta entdecktest. Ich bestritt es damals, heute aber nicht mehr. Deine Schwester ist wirklich nicht normalen Geistes. Sicher ist sie's nicht!“

„Soll nun alles anders werden, muß anders werden. Schau mich an, was hat Lydia nicht aus mir gemacht!“

„Ja, an dir allerdings ist ein Wunder geschehen — wenn es von Bestand ist!“

Morner lachte: „Es wird noch vieles anders werden an mir! Glaube mir, ich beginne erst meine seelische Häutung, das Wunder der Umkehr kommt erst.“

„Es ist alles möglich auf dieser schönen Erde. Ich würde mich zwar nicht verwundern, wenn du eines Tages den alten Adam wieder herauskehrtest.“

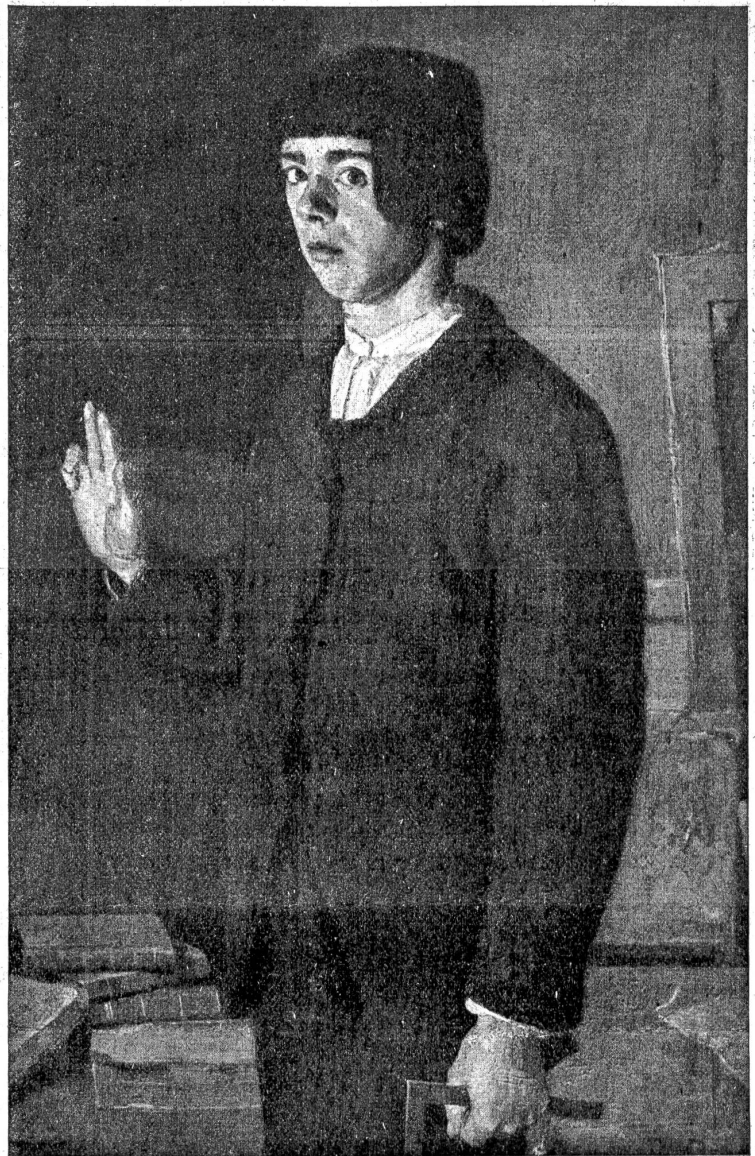
„Schau, Schau, Freund Retten will die Vorlesung spielen, doch du gehst auf ganz falscher Fährte.“

„Mich hat meine jehige Liebe ruhig gemacht; sie hat das Trübe zum Sehen gebracht. Mir winkt das Ehenest nach abenteuerlicher Fahrt wie ein sicherer Hafen. Dich jedoch, mein alter Freund, hat die Liebe so total verändert, daß ich oft schwer habe, dich wieder zu erkennen.“

„Menschenskind, die Sache ist so einfach: Erst litt ich an materiellen Sorgen, dann kam Arbeitsüberbürdung und das Fehlen einer seelischen Ausgleichung, der Mangel eines Ruhepunktes in der Geistestätigkeit. Um dem abzuweichen, suchte ich die Bekanntschaft der Baronesse. Ich verliebte mich in sie, wagte aber nicht auf Gegenliebe zu hoffen. Ich floh in die Schweiz und suchte Vergessen; dort aber mußte ich erkennen lernen, wie meine Liebe zur Leidenschaft angewachsen. Es gab für mich kein verstandesmäßiges Ueberlegen mehr, die Leidenschaft warf alles um. Meine bisherige Lebensanschauung wurde einfach von der Leidenschaft über den Haufen gerannt. Entweder oder, so sagte ich mir, und es kam, was kommen mußte. Lebensfroh und zukunftsfreudig hat mich die Liebe gemacht, selbstlicher, jung, jung.“

„Und dabei hast du dich zuerst so feindlich benommen gegenüber der Baronesse, geradezu abstoßend zeigtest du dich oft. Ich aber habe immer gehofft, wenn es eine ist, die Hans glücklich machen kann, dann einzig sie.“

„Retten, einziger, bester Freund, du bist der Urheber meines Glücks! Nein, nein, winke nur nicht ab, es ist so, Lydia und ich, wir sagen es uns täglich. Aber du weißt wie ich bin, im Grunde ein Optimist, einer, der gerne auf das Wunderbare hoffte, aber ganz im Stillen, nur für mich allein, ohne einer Seele etwas mitzuteilen. Aber mit den Jahren, als immer und immer nur Enttäuschungen kamen, da wurde meine Seele verbittert, jeden Enthusiasmus nahm ich sogleich unters Mikroskop, zergliederte alles und jedes. So ging es mir mit Lydia, ich wollte und



**Ferdinand Hodler: Der Student.** Original in der Gemäldesammlung der Zürcher Kunstgesellschaft. (Mit Bewilligung des Künstlers und der Zürcher Kunstgesellschaft).

Dieses wohl älteste Selbstbildnis des Künstlers — es trägt die Jahrzahl 1874, ist also ein Werk des Zwanzigjährigen — läßt schon das Streben nach Originalität erkennen. Die merkwürdige Haartrappe, die dunklen Farben des Kleides und der düstern kellerartigen Umgebung bilden mit dem hellen Gesicht einen scharfen Kontrast. Auch die Pose der erhobenen Hand gehört dazu.

wollte nicht an die Echtheit ihres Lebensenthusiasmus' glauben. Wenn sie meinen Beruf so hoch einschätzte, witterte ich nur Phrase. Ich sah sie in ihrem glänzenden Milieu, in ihrer sicheren Vornehmheit, doch freute ich mich darüber nicht, im Gegenteil, denn ich mußte mir daneben nur wie ein Bettler vorkommen. Ich wollte um alles meinen Stolz bewahren, von dem keinen Deut verlieren, nie verraten, wie ich darunter leide, wenn ich mir an ihrer Seite so elend vorkam. Aber dann kam dieser Sturm der Leidenschaft und warf alles um in mir. Tage und Nächte lang habe ich in der Schweiz nur an Lydia geknien. Die glühendsten Liebesbriefe schrieb ich, keinen sandte ich ab, ich mußte selbst mich aufmachen und sie aufsuchen, ihr alles erzählen. Ich spielte va banque, setzte mein Seelenheil auf





Punalandschaft; im Vordergrund Alpacas und Vicunjas (wilde Lamas).

eine einzige Karte und gewann, mußte gewinnen, denn sie liebte ja wie ich. Wäre es aber anders gewesen, ich hätte allem ein Ende bereitet, das war mein fester Entschluß.“

„Du bist eben doch zum Glück erkoren, ich sagte es dir ja, die späte Liebe ist immer die gewaltigste.“

„Retten, ich bin ganz ruhig, ich lebe nicht in einem Taumel, ich fühle nur mit dem glücklichsten Empfinden, daß nun ein Großes reif werden will

in mir, und das beglückt mich. Ich wußte es ja wohl, daß es ein Großes gibt für den Menschen, aber nie, nie wagte ich zu denken, daß ich ein Auserwählter sein könnte.“

„Sei nur stark in deinem Glück, denn Lydia würde es nie ertragen, dich als ein Zweifler, als ein Wankender zu sehen!“

„Ja, da hast du recht, sie will teil haben an meinem Aufsteigen, und sie wird nicht betrogen werden.“

„Und nun noch eines: Überlege es dir mit Berta. Im Ernst, sie sollte fortkommen, es ist sicher das Beste.“

„Gewiß, ich überlege es mir und werde das Rechte schon finden.“

„Nun b'hüt dich Gott, ich muß fort, sonst bekomme ich den Zug nicht mehr.“

Als Morner seinen Freund hinausbegleitete, sah er Berta noch im schwarzen Alltagskleide. Es ärgerte ihn.

„Berta, wir haben heute kein Leichenbegängnis, zieh' etwas Helles an, schmücke dich doch, mach mir auch eine Freude.“

„Ich habe nichts an hellen Gewändern,“ erwiderte sie.

„So? Und die weiße Seidentastbluse? Na also? Und die Blumen, wo bleiben denn die Blumen?“

„Sie sind im großen Zimmer —“

„Gut, geh dich jetzt anziehen.“

(Fortsetzung folgt.)

## Peru.

### Studien und Erlebnisse von Dr. Oskar Greulich.

(Drell Führlis Wanderbilder Nr. 381—390.) — Besprochen von A. Jantzhauser.

Ein frisch, fromm, fröhlicher Draufgänger, naturwissenschaftlich gebildet, von Beruf Lehrer, läßt sich von der peruanischen Regierung als Direktor einer staatlichen Mittelschule (Collegio nacional) anstellen, amtiert in Suarez auf der Andenhochfläche, dann in Puno am Titicacasee, insgesamt fünf Jahre, und bringt eine Reihe guter und schlimmer Eindrücke mit sich heim, alle mit dem unverwundlichen Humor und der Fähigkeit des modernen Weltmannes erlebt und wiedergegeben. Auf seinen Reisen ins Innere des Kreolenstaates gewinnt er eine reiche Kenntnis der Landschaft. Im Verkehr mit den Staatsbehörden lernt er die politischen und gesellschaftlichen Zustände kennen. Das Studium älterer Reiseskizzen gibt den wissenschaftlichen Untergrund für die eigenen Beobachtungen und hier und da Anhaltspunkte, um den riesigen Fortschritt des jungen Staates in den letzten Jahrzehnten festzustellen. Scharfe Beobachtungsgabe und Menschenkenntnis, frei von jeder Sentimentalität, geben die Gewähr für eine objektive Betrachtungsweise. Wo er seinen Hauptgewährsmann in wissenschaftlicher Beziehung, Middendorf (Peru, drei Bände, Berlin 1893, 94, 95), entgegentritt, geschieht es nur, um die Veränderungen festzustellen, die seit zwei Jahrzehnten stattgefunden haben. Da das Buch weniger wissenschaftlich als unterhaltend sein will, ist das Hauptgewicht auf eine reiche, oft anekdotenhaft anmutende Ausbeute eigener kleiner Erlebnisse gelegt; der Verfasser ist dabei aber bemüht, das Typische herauszugreifen, das Zufällige ins Wesentliche zu steigern und allem Fabelhaften in den Anschauungen der

Leser eine realistische Wahrheit entgegenzusetzen. Reiches Bildermaterial vergrößert die Anschaulichkeit, eine Karte von Peru, eine zweite vom Titicacasee und eine genaue



Indianische Familienszene.